

Psychologie des Friedens

Yasmin Dorostan

1. Einleitung

Keine Großtheorie der Internationalen Beziehungen kann erklären, weshalb sich ein Mensch häufig unvernünftig im Sinne eines humanistischen Verständnisses verhält. Häufig schadet er seinen eigenen Interessen, indem er die falschen Entscheidungen trifft. Hier setzt die politische Psychologie an. Sie versucht dieses irrationale Verhalten zu erklären, wobei sie sich vor allem als Aufklärungs- und Emanzipationswissenschaft versteht. In den internationalen Beziehungen führt sie allerdings eher ein Schattendasein, was bedauerlich ist, da nur sie zu einem gewissen Grad das manchmal irrationale Handeln von Politikern erklären kann, deren Entscheidungen fatale Folgen haben können.

Die politische Psychologie untersucht demnach die Bedeutung individueller und kollektiver Subjektivität, indem sie politisches Individuums- und Gruppenverhalten analysiert.

Neben der Psychoanalyse ist ein weiterer Teilbereich der politischen Psychologie die kognitive Sozialforschung. Die kognitive Psychologie beschäftigt sich mit der Frage, wie der Mensch seine Umwelt wahrnimmt. Sie befasst sich mit den persönlichen Überzeugungssystemen des Menschen, mit den Strategien der Informationsverarbeitung und allgemein der Wahrnehmung des Menschen seines Selbst, seiner Mitmenschen und verschiedener Gruppen der Gesellschaft. Im Gegensatz zur Psychoanalyse, die sich mit schwer fassbaren, unbewussten Prozessen der psychologischen Verarbeitung sowie mit innerpsychischen Konflikten beschäftigt, untersucht die kognitive Psychologie deutliche Verhaltensmuster der Menschen. (Krell 2004: 379-382)

Hierbei wird davon ausgegangen, dass durch bestimmte Überzeugungssysteme, Erfahrungen und die Neigung zu übersteigertem Selbstvertrauen sowie durch die Kapazität des Menschen nur bestimmte Mengen an Informationen verarbeiten zu können, die Wahrnehmung von Prozessen verzerrt und die Ergebnisse durch diese Verzerrung beeinflusst werden können. Des Weiteren werden die Wahrnehmung von Prozessen und die darauffolgenden Entscheidungen geprägt von einer unbewussten Änderung der Informationslage, um ein positives Selbstbild zu wahren. Dies ist die Grundlage der Dissonanztheorie, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen soll.

Diese psychologischen Dispositionen können auch in den internationalen Beziehungen eine große Rolle spielen, wenn es um Krisenprävention im internationalen System geht. Denn auch politische Kalkulationen und Entscheidungen in den internationalen Beziehungen, die häufig von einer kleinen Gruppe von Entscheidungsträgern ausgehen, sind von diesen Prozessen betroffen, was zur Folge hat, dass politische *outcomes* häufig suboptimal sind. (Volkan 1999: 16-21, Aronson 2008: 161 ff.)

Die Reichweite der Theorie der dissonanten Informationsverarbeitung, wird jedoch durch mehrere Studien eingeschränkt, die zeigen, dass es stark auf die Randbedingungen ankommt, in denen Informationen verarbeitet werden müssen. Der Psychologe Irving Janis, dessen Studien und Ansätze in dieser Arbeit eine zentrale Rolle einnehmen, hat sich unter anderem auf diese Randbedingungen konzentriert, in denen Informationen entweder abgelehnt oder angenommen werden. (Janis 1977: 205 ff.) Diese sollen ebenfalls in dieser Arbeit vorgestellt werden.

Neben der Dissonanz von Informationen im Individuum ist ein weiterer wichtiger Zweig der kognitiven Psychologie die Untersuchung von Gruppenverhalten und –entscheidungen. Die meisten wichtigen Entscheidungen werden deshalb von Gruppen getroffen, weil man davon ausgeht, dass Gruppen bessere Entscheidungen treffen als Individuen. (Aronson 2008: 287) Inwiefern kommt es aber auch in politischen Entscheidungsgruppen zu einer verzerrten Informationsverarbeitung? Was zeigt die Theorie? Wie sieht dies in der Empirie aus?

Um diese Fragen zu beantworten soll in dieser Arbeit zunächst auf psychische Dispositionen des Individuums eingegangen werden. Welche Funktion haben verzerrte Wahrnehmungen von Informationen? Was bringt den Menschen dazu, das „Fremde“ häufig schlechter wahrzunehmen, als es tatsächlich ist? In einem nächsten Schritt soll der Fokus auf Randbedingungen gelegt werden, in denen Informationen verarbeitet und Entscheidungen getroffen werden. Inwiefern können Randbedingungen die Informationsverarbeitung beeinflussen? Anschließend soll die Gruppe mit ihren Strukturen und Funktionen allgemein betrachtet werden, da Gruppenstrukturen die Informationsverarbeitung, quasi als weitere Randbedingung, beeinflussen können.

Nach einer Zusammenfassung der Problematiken der Dissonanztheorie soll in einem empirischen Teil dieser Arbeit untersucht werden, wie es dazu kam, dass die politischen Entscheidungsträger der USA sich dazu verleiten ließen und darauf bestanden, eine enge Verbindung zwischen dem irakischen Regime und dem Terrorismus zu ziehen, obwohl alle

Informationen darauf hindeuteten, dass der Irak weder den Terrorismus unterstützte, noch im Besitz von Massenvernichtungswaffen war. (Clarke 2004: 301, Roy 2008: 22) Hierbei soll die Annahme aufgestellt werden, dass die verzerrte Wahrnehmung von Informationen, also die Dissonanz von Informationen, auch in der US-Entscheidungsgruppe eine Rolle gespielt hat.

Hierzu wird die Informationsverarbeitung des US-Kriegskabinetts um George W. Bush kurz vor und nach den Anschlägen untersucht, da die Regierung dieser Legislaturperiode davon überzeugt war, dass es eine Verbindung zwischen dem Irak und dem Terrorismus gebe und das Land eine ernste Bedrohung darstelle.

Die Haupt-Quelle, die für diese Untersuchung zu Rate gezogen werden soll, ist der sogenannte „Insiderbericht“ vom Berater des Kriegskabinetts Richard Clarke, der seine Erfahrungen im Jahr 2004 in seinem Buch „Against all enemies“ veröffentlichte. Ein nächster Schritt, der an diese Arbeit anknüpfen soll, besteht darin, weitere „Insiderberichte“ und, falls auffindbar, Transkripte von Debatten, Hearings und Reden von Politikern, darüber hinaus Interviews mit und Memoiren von Politikern aus der Zeit kurz vor und nach 9/11 zu analysieren und zu prüfen, ob sie den Ergebnissen dieser Arbeit entsprechen.

2. Grundlagen der Sozialpsychologie

2.1 Dissonanz und das „Fremde“

2.1.1 Der Sinn von verzerrter Wahrnehmung von Informationen

Die Theorie der kognitiven Dissonanz setzt an am Individuum. Sie fragt danach, weshalb intelligente und geistig gesunde Menschen dazu neigen, an fanatischen und selbstzerstörerischen Überzeugungen festzuhalten. Die Theorie erklärt dies anhand des Wunsches des Menschen, sich selbst für anständige, vernünftige und moralisch korrekte Menschen zu halten. Außerdem spielen hier die eigenen Auffassungen eine große Rolle, die der Mensch gerne bestätigt sieht. (Crott 1979: 61) Aus diesem Grund empfinden wir ein Unbehagen, wenn uns Informationen zukommen, die uns irrational oder unmoralisch erscheinen lassen. Dieses Unbehagen wurde zunächst definiert als „Dissonanz“, später wurde unter „Dissonanz“ auch eine Handlung verstanden, die einem positiven Selbstbild widerspricht. (Aronson 2008: 163)

Was kann der Mensch nun tun, wenn er dieses Unbehagen fühlt, ausgelöst durch Informationen, die seinem Selbstbild schaden? Um das unbehagliche Gefühl nach einer

Informationszufuhr zu verringern, stehen ihm drei Handlungsmöglichkeiten offen. Er könnte erstens sein Verhalten ändern, um die Dissonanz zu verringern, zweitens kann er die dissonante Kognition verändern um sein Verhalten zu rechtfertigen, oder drittens kann er weitere Kognitionen hinzufügen, um sein Verhalten zu rechtfertigen. In anderen Worten: entweder passt er sein Verhalten an, was wohl die gesündeste Art der Dissonanz-Beseitigung darstellt. Oder aber er ändert seine Wahrnehmung und die Bedeutung der erhaltenen Informationen. Er würde also behaupten, die Information sei (in Teilen) falsch. In der dritten Möglichkeit der Dissonanzverringering nimmt er weitere Information hinzu, die das Verhalten trotz der ersten Information rechtfertigen. (Aronson 2008: 164 f.)

Diese Dissonanzreduktion verhilft zu einem größeren Selbstwertgefühl und zur Selbstbestätigung und geschieht im Wesentlichen unbewusst. Interessanterweise zeigen sogar Untersuchungen der Neurobiologie, wie dieser Vorgang biologisch vonstatten geht. Drew Westen zeigte mit seinen Kollegen, dass die Hirnregion, die für logisches Denken zuständig ist, inaktiv wird, sobald die Person mit dissonanten Informationen konfrontiert wird und die Hirnregionen eingeschaltet werden, die für Emotionen zuständig sind. Dadurch entsteht ein Glücksempfinden. (Aronson 2008: 167)

2.1.2 Wahrnehmung und Darstellung einer fremden Gruppe

2.1.2.1 Bewertung des Gegners

Die Wahrnehmung des „Fremden“ ist eng verbunden mit der kognitiven Dissonanz. In der Attributionsforschung kam man unter anderem zu dem Schluss, dass der Mensch dazu neigt, Charaktereigenschaften einer fremden Gruppe über zu bewerten. Handlungen des Feindes werden demnach auf seinen schlechten Charakter zurückgeführt, das Schlechte, das man selbst tut, wird als tragischer, aber dennoch verzeihlicher Fehler dargestellt. So wurde beispielsweise der Abschuss der iranischen Passagiermaschine durch die US-Marine im Jahr 1988 seitens der USA als eine Verwechslung und als Unfall erklärt. Der Abschuss des koreanischen Zivilflugzeugs durch sowjetische Abfangjäger wurde jedoch vom damaligen US-Präsidenten Reagan zutiefst verurteilt und als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet“. (Rede Ronald Reagans an die Nation, 5. Sept. 1983, Krell 2004: 388).

Diese Neigung, sei sie nun bewusst oder unbewusst, den Charakter des Gegners über zu bewerten, hat viel mehr mit politischer Paranoia zu tun als mit Feindbildern. So wird beispielsweise der eigene Waffenstand als ungefährlich für den Feind gedeutet, während vor dem Waffenstand des Gegners gewarnt wird, der als große Gefahr für die eigene Nation

dargestellt wird. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass dem Gegner klar ist, dass die eigenen Absichten gut sind und er selbst Fehlschläge als Unfälle erkennt. Dass der Feind sich von der eigenen Nation bedroht fühlen könnte, wird nur selten eingesehen. Diese Paranoia kann sich steigern bis hin ins pathologische Extrem. So kann eine Nation den Gegner für feindlich halten. Wenn sie aber gleichzeitig glaubt, der Gegner hält die eigene Nation für friedlich, hat sie das Gefühl, sie müsse besonders hart gegen die Bedrohung des Feindes vorgehen. (Jervis 1978: 354 f.)

2.1.2.2 Feinde

Feindbilder beziehen sich demgegenüber mehr auf die grobe Spaltung zwischen Gut und Böse und auf das Bedürfnis nach Abgrenzung und Kategorisierung bei gleichzeitiger Aufwertung der eigenen Gruppe. (Krell 2004: 388-390) Ein Beispiel für die Schaffung eines Feindbildes ist der erklärte Kampf des Westens gegen die „Achse des Bösen“ und die Warnung vor der Gefahr einer Atombombe in den Händen dieser „Feinde“. Damit wurden gleich mehrere Regierungen des nahen und fernen Ostens verteufelt und als Gegner deklariert. Dasselbe passiert aber auch im Orient, wo die USA als Unheilbringer verteufelt wird. Dies sind nur zwei von vielen Beispielen, die zeigen, dass auch heute noch von Seiten der Politiker und Medien Angst und Feindbilder geschürt werden.

Neben dem Grund, die eigene Gruppe aufzuwerten, gibt es noch weitere Gründe für diese kognitive Verzerrung. Dem Gegner wird, wie schon erwähnt, vorgeworfen, überragende Fähigkeiten zu besitzen und falsche Informationen zu liefern mit dem Ziel, den Feind zu täuschen. Diese verzerrte Wahrnehmung des Gegners soll die Übernahme seiner Strategie, die ihm jedoch unter Umständen nur vorgeworfen wird, legitimieren. Damit werden auch aggressive Handlungen gegen andere Staaten legitimiert. (Senghaas 1969: 224-227)

Die Verteufelung des gegnerischen Charakters dient den Herrschenden also dazu, ihre Interessen, sei es nun die Waffenbeschaffung, die Einrichtung neuer Militärstützpunkte, das Beschränken von Bürgerrechten oder das Stürzen fremder Regierungen, auf legitime Art und Weise durchzusetzen. (Deutsch/ Senghaas 1971: 127 ff.) Allein die Institution des Militärs muss durch einen Feind legitimiert werden. Gäbe es keinen Feind, wäre das Militär, das den Staat viel Geld kostet, überflüssig. (Ruf 1997: 97)

2.1.2.3 Grobe Anwendung des Erarbeiteten auf die Dissonanztheorie

Wie ließen sich solche Wahrnehmungen mit Hilfe der Theorie der kognitiven Dissonanz erklären? Diese Theorie würde davon ausgehen, dass dieses Verhalten *unbewusst* geschieht.

Die Entscheidungsträger würden fürchten, dass ihr aggressives außenpolitisches Vorhaben und Verhalten ihrem Selbstbild schade. Da sie der Theorie zufolge aber an ihrem eigenen positiven Selbstbild und dem der Nation festhalten wollen, versuchen sie, Dissonanz durch Informationen über den „menschlichen“ Charakter des Feindes zu beseitigen. Hier steht sie nun vor der Wahl.

Entweder ändert sie, wenn sie mit positiven Informationen über den Feind konfrontiert wird, ihr Verhalten hin zu weniger aggressiven Handlungen. Oder aber sie ändert die Wahrnehmung von Informationen, indem sie bekannte Informationen verändert oder als falsch deklariert. Hier besteht die Gefahr, Informationen über eine fremde Gruppe so umzudeuten, dass sie als „Feind“ dargestellt wird. An diesem Punkt zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen Feindbildern und der kognitiven Verzerrung von Informationen. Eine dritte Möglichkeit Dissonanz, die aus einer aggressiven Außenpolitik resultiert, zu verringern, wäre, weitere Informationen hinzuzunehmen. So würden Entscheidungsträger, wenn man die Theorie der kognitiven Dissonanz grob und zugegebenermaßen etwas unvorsichtig auf diese Gruppe übertragen würde, sagen „Wir betreiben zwar eine aggressive Außenpolitik und bringen dabei viele Leben in Gefahr, aber unsere Werte und unsere guten Absichten zeigen, dass es moralisch richtig ist und dass wir im Grunde gute Menschen sind.“

Bei dieser groben Übertragung der kognitiven Dissonanz auf Entscheidungsträger ist Vorsicht angebracht, da in politischen Entscheidungsgruppen noch viele weitere Faktoren wirken, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit vorgestellt werden sollen. Dennoch ist die Betrachtung ein interessanter Aspekt, da sich in vielen Reden des US-Präsidenten in Bezug auf den Irak-Krieg und den „Krieg gegen den Terrorismus“ die Überzeugung zeigt, dass das eigene Vorhaben aufgrund der Werte als „richtig“ gedeutet wird. (vgl. bspw. die Rede Bushs zu Lage der Nation, 29. Januar 2002)

2.1.2.4 Rolle der Medien

Welche Rolle spielen die Medien bei diesen Prozessen? Sie spielen insofern eine große Rolle, da das Freund-Feind-Schema durch die Medien an die Öffentlichkeit weiter gegeben wird, wobei der Gegner verteufelt und die eigene Gruppe idealisiert wird, was wiederum das Wir-Gefühl und das positive Selbstbild der Gruppe stärkt. (Weller 1993: 278-280, Ruf 1997: 97) Die Medien spielen also eine große Rolle, da durch die Medien, sofern die Regierungen sie als Sprachrohr verwenden können, an irrationale Affekte der Zuschauer appelliert und

versucht wird, das Publikum für die jeweilige Weltanschauung einzunehmen, sei es nun der Neokonservatismus, Islamismus oder eine andere Anschauung. Durch das Fernsehen werden diese Anschauungen in die Wohnzimmer der Bürger hineingetragen und komplexe Sachverhalte werden so in einer vertrauten Umgebung vereinfacht dargestellt. Das Fernsehen bietet damit eine neue Form der Massenbildung, in der beispielsweise Bush und Bin Laden medial inszeniert werden. (König 2008: 58 f.)

2.1.2.5 Lösung des Problems der verzerrten Wahrnehmung von Feinden

Wie wichtig die Existenz eines Feindes bei der Eigendefinition und der Wahrung eines positiven Selbstbildes ist, kann man an der vorherrschenden Verunsicherung und Verwirrung in der Selbstdefinition des Westens nach dem Abbau des Ost-West-Konflikts erkennen. Manche Autoren sind deshalb der Meinung, dass Abgrenzungen durch Feindbilder für das Selbstwertgefühl unabdingbar seien. Der Psychiater und Psychoanalytiker Stavros Mentzos glaubt jedoch, dass Identitätsfindung und Selbststabilisierung auch ohne Feindbilder möglich wären, indem beispielsweise schon in der ersten Ebene der sozialen Erziehung angesetzt wird, nämlich in der Familie, wo es zu einer ersten „Wir-Bildung“ und Abgrenzung von anderen Gruppen kommt. Dort sollte versucht werden, Gruppenbildungen, die sich anderen gegenüber feindlich auswirken, vorzubeugen. (Mentzos 1995: 73, 75)

Senghaas stellt fest, dass beispielsweise ein lückenloses Abschreckungssystem, legitimiert durch den gefährlichen Feind, keine Lösung für das Kriegsproblem ist, sondern dass vielmehr die Herrschaftsstruktur geändert werden müsse. Psychologische Spannungen, die aus den Feindbildern entstehen, sollten reduziert werden, der Rüstungswettlauf müsste verringert werden und eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens sollte geschaffen werden. (Senghaas 1969: 249-251)

Um das Problem der positiven Einschätzung der eigenen Gruppe zu lösen, wurde auch vorgeschlagen, durch andere Prozesse den Selbstwert der Gruppe zu steigern, so beispielsweise durch eine positive Überlieferung der eigenen Geschichte oder durch positiv-bewertete neue zukünftige Ziele und Interessen des eigenen Landes. (Weller 1993: 282 ff) Hier besteht jedoch wiederum die Gefahr, das eigene Land und die eigene Gruppe als anderen überlegen zu betrachten.

So sollte eher eine Annäherung zwischen den Gruppen gefördert werden, sei es nun über eine neutralere und von den Parteien unabhängige Berichterstattung der Medien, sei es durch

Bürgerinitiativen, die sich dafür einsetzen, dass sich beispielsweise Migranten aus anderen Gruppen mit der eigenen Gruppe austauschen und ein Kommunikationsprozess entsteht. Dadurch kann versichert werden, dass persönliche Beziehungen zur Fremdgruppe aufgebaut werden und bestehende Feindbilder abgebaut oder neue Feindbilder vermieden werden können.

2.1.3 Der Einfluss der Randbedingungen, in denen Individuen Informationen verarbeiten

Der Psychologe Irving L. Janis beschäftigte sich in den 70er Jahren mit dem Phänomen der kognitiven Dissonanz. Er stellte anhand des von ihm erstellten Konflikt-Modells fest, dass Randbedingungen, in denen von Entscheidungsträgern eine wichtige Entscheidung getroffen werden muss, die Art der Informationswahrnehmung beeinflussen. Abhängig von den Randbedingungen kann das Individuum offen gegenüber neuen Informationen, aber auch gleichgültig sein. Es kann Informationen umgehen, die den eigenen Überzeugungen nicht entsprechen und Informationen auf diese Weise fehlerhaft verarbeiten.

Janis geht von folgenden Annahmen aus: (Nach Janis 1977: 205 ff.)

1.) Besteht kein Risiko bei einer Entscheidung, ist der Entscheidungsträger gleichgültig gegenüber neuen Informationen, egal ob sie bestehende Überzeugungen widerlegen oder bestätigen.

2.) Falls ein Risiko bei jeder Entscheidungsalternative besteht und es keine Hoffnung gibt, dass eine zufriedenstellende Lösung gefunden werden kann, wird die Informationsauswahl verzerrt. Hierbei spielt der Zeitdruck eine wichtige Rolle:

a) Ist der Entscheidungsträger nicht unter starkem Zeitdruck, neigt er dazu, die Entscheidungsfindung zu verzögern. Wichtige Informationen werden umgangen, es besteht ein passives Interesse an Information, die die eigenen Überzeugungen unterstützen, abweichende Informationen werden umgangen. Jede wichtige Information, die ihn zu einer Entscheidung drängt, wird ignoriert.

b) Besteht großer Zeitdruck werden Entscheidungen nach Möglichkeit auf eine andere Person abgewälzt, sei es nun ein Vorgesetzter oder ein Experte, der bestenfalls die volle Verantwortung übernimmt.

c) Gibt es Zeitdruck und keine Person, an die man die Entscheidung weitergeben kann, kommt es zur klassischen Informationsselektion, wie in den vorigen Abschnitten erläutert.

3.) Gibt es einen großen Entscheidungskonflikt bei gleichzeitiger Überzeugung, dass eine zufriedenstellende Lösung gefunden werden kann, fehlt jedoch die Zeit für eine ausreichende Informationsauswahl und reichlicher Überlegung, besteht eine Offenheit und ein Interesse an allen Informationen, unabhängig davon, ob sie die eigenen Überzeugungen unterstützen oder widersprechen.

4.) Ist sich der Entscheidungsträger bewusst über Risiken und glaubt gleichzeitig, dass eine zufriedenstellende Lösung möglich ist, kommt es nicht zu einer Selektion von Informationen, das heißt, sowohl widersprechende als auch unterstützende Informationen können abgelehnt oder auch angenommen werden.

Janis zufolge spielen diese Randbedingungen eine große Rolle, die einen Entscheidungsträger dazu bringen, alle Informationen zu betrachten beziehungsweise Informationen zu selektieren. Seiner Studie zufolge, und auch weiteren Studien, die die Reichweite der Theorie der kognitiven Dissonanz einschränken, neigt der Mensch also nicht unbedingt dazu, Informationen, die seiner Überzeugung widersprechen, zu missachten. (Janis 1977: 204)

2.2 Gruppendynamiken

Diese Randbedingungen spielen auch eine Rolle bei den Entscheidungen von Gruppen, jedoch dürfen sie nicht ohne weiteres auf Gruppen übertragen werden. (Kuntz 2007: 39) Das Phänomen des Wesens der Gruppe sowie der Einfluss von Gruppen auf das menschliche Verhalten und auf Entscheidungen ist eines der ältesten Interessengebiete der Sozial-Psychologen. Eine Gruppe wird in der Sozial-Psychologie definiert als eine oder mehrere Personen, die sich zu einem gemeinsamen Zweck zusammenschließen und die sich bei dem Erreichen eines gemeinsamen Zieles gegenseitig beeinflussen. (Aronson 2008: 274 f.)

2.2.1 Einflussfaktoren bei Gruppen

Die Informationsverarbeitung innerhalb Gruppen geschieht häufig nur dann optimal, wenn ein kompetentes Mitglied der Gruppe die anderen Gruppenmitglieder von seiner Ansicht überzeugen kann. Häufig ist das jedoch schwierig, da sich Gruppen meist nicht genug Zeit nehmen, herauszufinden, welches Gruppenmitglied das kompetenteste ist. So wird häufig die

Meinung eines Mitglieds angenommen, das unter Umständen gar nicht Experte auf dem untersuchten Gebiet ist. Darüber hinaus können bestimmte Kommunikationsschwierigkeiten entstehen, da in manchen Gruppen keiner die Meinung der anderen beachtet oder nur eine Meinung, nämlich die des dominantesten Gruppenmitglieds, hingenommen wird. Häufig werden auch nur bereits bekannte Informationen beachtet während Informationen, die nur einzelnen Mitgliedern bekannt sind in der Diskussion nicht in Betracht gezogen werden. Diese Phänomene nennt man in der Literatur „Prozessverluste“, die alle Aspekte umfassen, die einer guten Problemlösung im Wege stehen. (Aronson 2008: 288)

Irving Janis, dessen Annahmen über (individuelle) Informationsverarbeitungen schon oben aufgeführt wurden, hat in den 1970er Jahren eine einflussreiche Theorie über Entscheidungsprozesse in Gruppen aufgestellt, die er „Groupthink“ nannte. Seiner Theorie zufolge tritt Gruppendenken vor allem dann auf, wenn bestimmte Bedingungen zutreffen, so etwa bei Entscheidungen, die unter Stress getroffen werden müssen oder wenn die Risiken innerhalb der Gruppe nicht gründlich diskutiert werden. Janis demonstrierte diese Form der pathologischen Entartung in der Gruppe anhand zahlreicher großer Entscheidungsprozesse, so beispielsweise in den Entscheidungen bezüglich des Vietnam-Kriegs oder des Korea-Kriegs. (Sader 1991: 218) Er definiert „Groupthink“ als

„a quick and easy way to refer to a mode of thinking that people engage in when they are deeply involved in a cohesive ingroup, when the members` strivings for unanimity override their motivation to realistically appraise alternative courses of action.“ (Janis 1982: 9)

Er stellt also eine Theorie darüber auf, wie die Gruppenzugehörigkeit zu einer kohäsiven Gruppe die Fähigkeit der Gruppenmitglieder einschränkt, alternative Handlungsoptionen zu bewerten.

In der Gruppe spielen nach Janis folgende Faktoren eine entscheidende Rolle für die Dynamik der Informationsverarbeitung und der anschließenden Entscheidungsfindung: Der Stil der Führungsperson, die Gruppenkohäsion sowie die Gruppennorm. (Janis 1982: 176 f.) Ein offener Stil der Führungsperson bedeutet, dass der Gruppen-Führer offen ist gegenüber verschiedenen Meinungen in der Gruppe und die Meinungsäußerung sogar unterstützt. Ein geschlossener Stil bedeutet, dass die Führungsperson Einstimmigkeit in der Gruppe anstrebt, die den Vorstellungen des Führers entsprechen. (Flowers 1977: 889)

Die Gruppenkohäsion wird in der Sozial-Psychologie definiert als die Aspekte einer Gruppe, die die Mitglieder aneinander binden und die ihre Zuneigung zur Gruppe fördern, das heißt,

der Wunsch der Mitglieder, Teil der Gruppe zu bleiben. Der Gruppenzusammenhalt wird beispielsweise dadurch gestärkt, dass die Gruppe gemeinsame Ziele erreicht oder wenn sie sich schweren Aufgaben stellen muss, bei denen eine starke Kohäsion unabdingbar ist. (Aronson 2008: 278 f., Kuntz 2007: 42) Die Kohäsion kann unter Umständen jedoch auch die Qualität der Informationsverarbeitung und der Entscheidungen beeinflussen, vor allem wenn die Mitglieder größeren Wert auf die guten Beziehungen zwischen den Mitgliedern legen als auf die korrekte Informationsverarbeitung. (Aronson 2008: 289)

Dieser gegenseitige Einfluss der Gruppenmitglieder, die Gruppennorm, entsteht häufig, wenn die Mitglieder stark abhängig sind von ihrer Mitgliedschaft in der Gruppe. Dies ist vor allem der Fall in stark aufgabenorientierten Gruppen, da hier die Leistungsmotivation häufig eine gewisse Konformität abverlangt. Hier entstehen Normen, die ein kooperatives Handeln versichern sollen. Diese aufgabenorientierte Gruppen unterscheiden sich von solchen, die aus sozial-emotionalen Bedürfnissen heraus gegründet wurden. Bei letzteren geht es eher darum, individuelle Bedürfnisse nach Freundschaft und Zuneigung zu erfüllen. Dennoch überschneiden sich die Gruppen manchmal in diesem Punkt, da auch Arbeitsgruppen emotionale Unterstützung bieten können. (Secord Backman 1980: 383 f., 386)

Weitere Faktoren, die die Informationsverarbeitung in Gruppen beeinflussen können sind ein hoher Stressfaktor, der entstehen kann durch Zeitdruck oder durch eine äußere Bedrohung der Gruppe, oder das Ausblenden alternativer Standpunkte zu einer eventuell gemeinsamen Gruppenmeinung. (Aronson 2008: 291)

2.2.2 Entscheidungen in Gruppen

Gruppen neigen häufig zu risikoreicheren Entscheidungen als das Individuum, können aber auch eher vorsichtiger sein, je nachdem, in welche Richtung die Mitglieder bei der Entscheidungsfindung tendieren. (Janis 1982: 5) Diese Neigung zu extremeren Entscheidungen als solche die einzelne Mitglieder wählen würden, wenn sie alleine entscheiden dürften, wird bezeichnet als „Gruppenpolarisierung“. (Aronson 2008: 294) Die Ursachen dieser „Gruppenpolarisierung“ sind in der Literatur nicht vollständig geklärt, aber es wird vermutet, dass sie vor allem deshalb zustande kommt, weil die Mitglieder, um sich anzupassen, dazu neigen, solche Meinungen anzunehmen, die den eigenen Meinungen ähneln, die aber etwas extremer ausfallen als die eigene Position. Andere mögliche Einflussfaktoren können beispielsweise die Streuung von Verantwortung sein, oder aber das Verhalten der Gruppenführung. Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Verhalten der Gruppenmitglieder stark abhängig ist von der sozialen Situation, sprich, von der Dynamik innerhalb der Gruppe

und den oben aufgeführten Randbedingungen, in denen die Informationen verarbeitet werden. (Aronson 2008: 294 f., Kuntz 2007: 44 f.)

3. Fallstudie: Die Entscheidungsgruppe um G.W. Bush

3.1 Problematiken der Untersuchung

Die Problematiken, die entstehen, wenn man sich mit der empirischen Überprüfung von Gruppensymptomen in ihrer Informationsverarbeitungen beschäftigt, sind zahlreich. Viele der oben genannten Symptome sind meist durch subjektive Auswertung von Dokumenten möglich, so beispielsweise die Kohärenz der Gruppe oder eine gemeinsame Wertvorstellung innerhalb der Gruppe. Die Sozialwissenschaftler Micheal Young und Mark Schafer schlugen Ende der 1990er Jahre verschiedene Methoden der Operationalisierung von Kognitionen vor, die sich jedoch im Rahmen dieser Arbeit als zu zeitaufwendig erweisen und zudem große Probleme der Reliabilität mit sich bringen. Dennoch sind sie ein wichtiger Versuch, Kognitionen mit festen Methoden zu fassen und können bei eventuellen anschließenden Arbeiten zu Kognitionen in Betracht gezogen werden. (Young/ Schäfer 1998)

In dieser Arbeit soll demnach trotz aller Problematiken an der subjektiven Analyse von Dokumenten festgehalten werden, da der Rahmen der Arbeit keine anderen Methoden erlaubt. Da sich die Arbeit noch im Anfangsstadium befindet, wird zunächst nur der „Insiderbericht“ des langjährigen Staatssekretär und Beraters der US-Regierung Richard Clarke untersucht, aus denen verschiedene Prozesse in der Informationsverarbeitung deutlich werden.

Im Folgenden sollen zunächst Hinweise dargelegt werden, inwiefern es Anzeichen gibt für individuelle Dissonanz und Dissonanz in Gruppen. Wie sahen die Reaktionen der verschiedenen Gruppenmitglieder der Entscheidungsgruppe aus, als sie mit Informationen konfrontiert wurden, die ihren Überzeugungen nicht entsprachen? Welchen Einfluss könnten die Randbedingungen und Gruppendynamiken gehabt haben?

Die Hypothese, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, geht davon aus, dass sich beobachten lässt, dass kognitive Dissonanz eine Rolle spielte bei der falschen Behauptung der US-Entscheidungsträger nach 9/11, der Irak würde den Terrorismus unterstützen.

3.2 Anzeichen für Dissonanz

Die Dissonanz zeigt sich an verschiedenen Stellen in Clarkes Bericht, vor allem in den Teilen, in denen Clarke die Besprechungen beschreibt. In diesem Zusammenhang sind besonders die

Reaktionen der verschiedenen Gruppenmitglieder der Entscheidungsgruppe auf Informationen hervorzuheben, die ihrer eigenen Überzeugung nicht entsprechen. Hierbei dürfen die Randbedingungen nicht außer Acht gelassen werden. Betrachtet man die Gruppennorm, stellt man fest, dass es sich hier um eine aufgabenorientierte Gruppe handelt. Dies lässt vermuten, dass eine gewisse Konformität vorherrschte, da ein gewisses Maß an Konformität das kooperative Handeln erleichtert.

3.2.1 Informationsverarbeitung vor 9/11

3.2.1.1 Reaktionen

Zunächst sollen die Reaktionen auf abweichende Informationen vor den Anschlägen des 11. Septembers betrachtet werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass vor den Anschlägen der Zeitdruck und Stressfaktor der Regierung viel schwächer waren als danach. Die neue Bush-Regierung wurde gerade gewählt und im Mittelpunkt der Diskussionen standen vor allem der ABM-Vertrag, das Kyoto-Abkommen, der Umweltschutz sowie der Irak. (Clarke 2004: 304) Die Berater der Regierung, unter anderem Richard Clarke und der damalige Direktor der CIA George Tenet, waren höchst besorgt über die Bedrohung durch al-Quaida und versuchten mehrmals, die Regierung zum Handeln zu überzeugen. (Clarke 2004: 296, 359) Clarke beschreibt die Reaktionen der verschiedenen Gruppenmitglieder auf seine Warnungen folgendermaßen:

Während mehrere Entscheidungsträger, unter anderem der Vizepräsident Dick Cheney und der Außenminister Colin Powell sich nach den Warnungen damit beschäftigten, weitere Informationen über al-Quaida und die von ihr ausgehenden Bedrohungen einzuholen (Clarke 2004: 296 f.), zeigten die Reaktionen der damaligen nationalen Sicherheitsberaterin der ersten Bush-Legislatur, Condoleezza Rice, Anzeichen für dissonantes Verhalten. Clarke beschreibt ihre Reaktion auf seine Information darüber, dass al-Quaida über ein großes Terrornetzwerk verfüge, deren Zellen in mehrere Länder ragen, auch in die USA, wie folgt:

„Rice war skeptisch. Sie konzentrierte sich auf die Tatsache, dass der Mitarbeiterstab meiner Dienststelle, gemessen am Standard der NSC [National Security Council¹], relativ groß war (zwölf Leute) und sich mit operativen Themen befasste, auch mit Fragen der inneren Sicherheit.“ (Clarke 2004: 299)

Anstatt also auf die Information einzugehen, schien sie eher gleichgültig und ihre Konzentration lag eher auf dem Aufgabengebiet des NSC, der sich ihrer Meinung nach eher

¹ Die in eckigen Klammern gesetzten Informationen wurden von der Autorin zum besseren Verständnis eingefügt.

mit innenpolitischen Themen beschäftigen sollte, anstatt mit operativen Fragen, wie es Clarke tat. Clarke bemerkte, dass das Hauptaugenmerk der Sicherheitsberater eher auf Sicherheitsfragen aus der Ära nach dem Kalten Krieg lag. Als er daraufhin beharrte, dass der Terrorismus, und nicht sowjetische Raketen, für die innere Sicherheit eine große Bedrohung darstelle, sei er von Rice aufgefordert worden, sich zu überlegen, wie man diese neuen Themen anderen Organisationen zuordnen könne. (Clarke 2004: 299 f.) Anstatt also auf die Informationen einzugehen, wurde die Verantwortung abgewiesen und die Entscheidung zu Handeln verzögerte sich. Rice zeigte also kein Interesse, auf das Anliegen des Experten Clarke einzugehen, sondern versuchte durch andere Maßnahmen die Entscheidung hinauszuzögern. Diese Verzögerungen zeigen sich auch später noch, als Clarke eine Chefbesprechung zum Thema Terrorismus anforderte. Dieses sei erst nach Monaten zustande gekommen, im April 2001. (Clarke 2004: 300 f.) Bei diesem Beratertreffen ist vor allem die Reaktion Paul Wolfowitz` interessant. Clarke beschreibt sie so:

„Paul Wolfowitz, Donald Rumsfelds Vize im Verteidigungsministerium, zappelte unruhig auf seinem Stuhl und zog ein finsternes Gesicht. Hadley [Steve Hadley, Berater für Nationale Sicherheit] fragte ihn, ob ihm nicht wohl sei. „Nun, mir will einfach nicht in den Kopf, wieso wir damit anfangen, über diesen einen Mann Bin Laden zu sprechen“, antwortete Wolfowitz.“ (Clarke 2004: 301)

Er schien sich also gegen die neue Information zu wehren. Als Clarke weiterhin darauf bestand, dass Bin Laden eine Terrororganisation führe, die eine große Gefahr darstelle, soll Wolfowitz folgendermaßen reagiert haben:

„Also, da gibt es andere, die auch gefährlich sind, mindestens ebenso gefährlich. Irakischer Terrorismus zum Beispiel“ (Clarke 2004: 301)

Clarke habe daraufhin erläutert, dass ihm keine irakisch unterstützten Terroranschläge bekannt seien und auch John McLaughlin, der stellvertretenden CIA-Chef, hätte dies bestätigt. (Clarke 2004: 301) Doch Wolfowitz sei überzeugt gewesen. Er berief habe sich auf die Theorie von Laurie Mylroie berufen, die besagt, dass die Anschläge auf New York im Jahr 1993 durch den Irak begangen wurden. Diese Theorie hatte sich Clarke zufolge jedoch als falsch erwiesen. (Clarke 2004: 302, 55) Die Meinungen in der Gruppe lagen also weit auseinander, und Wolfowitz ließ sich nicht von den neuen Informationen überzeugen, sondern berief sich viel mehr auf alte Überzeugungen, obwohl es Informationen gab, die diese widerlegten.

Der Vize Powells, Rich Arminage, habe daraufhin die Ansicht Clarkes unterstützt, dass al-Quaida eine große Bedrohung darstelle. Er sei zuvor von Colin Powell angeschrieben worden, der vermutlich mehrere Informationen eingeholt hatte und zu demselben Schluss gekommen

sei wie Clarke. (Clarke 2004: 302) Die Besprechung wurde also ohne Ergebnis verzögert, wofür vermutlich der fehlende Zeitdruck verantwortlich war, und auch die weiteren Sitzungen beschäftigten sich Clarke zufolge nicht mit Terrorismus, woraufhin er um seine Versetzung bat. (Clarke 2004: 304)

3.2.1.2 Gruppennorm und Kohäsion

Dass Clarke nicht der einzige war, der wegen dem Desinteresse der Entscheidungsträger an wichtigen Informationen zurücktrat, zeigt das ständige Wechselspiel der Mitarbeiter in der Terrorabwehr. (Clarke 2004: 312, 314 f.) Anstatt zu dulden, dass ein Gruppenmitglied durch seine Informationen und seine Haltung Dissonanz hervorruft, wurden diese einfach ausgegrenzt oder so lange ignoriert, bis sie der Gruppe freiwillig den Rücken kehrten. Dies entspricht auch den Beobachtungen Janis', der feststellte, dass „unpassende“ Gruppenmitglieder, sprich, Mitglieder deren Meinung nicht mit der Gruppenmeinung übereinstimmt beziehungsweise diese stark gefährdet, zunächst subtil, dann ganz deutlich ausgegrenzt werden, mit dem Ziel, die Einheit der Gruppe zu wahren. (Janis 1982: 5)

Es gibt also Hinweise, dass in der Entscheidungsgruppe mehr Wert auf Gruppenkohäsion, also auf die guten Beziehungen der Gruppenmitglieder zueinander, gelegt wurde, anstatt auf gute Informationsverarbeitung. Auch die Tatsache, dass politischen Freunden und Anhängern Schlüsselpositionen zugeteilt wurden, deutet auf den Willen der Gruppe hin, eine starke Kohäsion beizubehalten. (vgl. Clarke 2004: 318)

Clarke blieb weiterhin besorgt um das Thema und wurde von seinem Kollegen George Tenet weiterhin über alle neuen Informationen unterrichtet. (Clarke 2004: 306) Die Chefbesprechung am 4. September 2001 beschreibt Clarke als einen Reinfluss. Die Entscheidungsträger hätten ihm und Tenet nicht widersprochen, als sie vor der unmittelbaren Bedrohung durch al-Quaida warnten. Powell habe vorgeschlagen, Druck auf Pakistan auszuüben, um sie dazu zu bewegen, mit den USA gegen Taliban und al-Quaida zu kämpfen. Rumsfeld habe ähnlich wie Wolfowitz argumentiert, dass es noch andere Bedrohungen gäbe, so zum Beispiel der Irak. Die Besprechung endete Clarke zufolge ohne Lösung. (Clarke 2004: 309)

In diesem ersten Teil der Analyse zeigen schon Anzeichen, dass dadurch, dass vor dem 11. September 2001 noch kein unmittelbarer Handlungs- und Zeitdruck bevorstand, die Entscheidungen verzögert wurden und versucht wurde, die Entscheidungslast auf andere und sogar neue Organisationen zu übertragen. Die Mitglieder der Entscheidungsgruppe, obwohl

sie vermutlich derselben politischen Gesinnung und ähnlicher politischer Meinungen waren, zeigten völlig unterschiedliche Reaktionen. Während die einen sich auf die neuen Information einließen und auch besorgt schienen, lehnten andere diese völlig ab und beharrten auf ihre Überzeugung, der Irak habe etwas mit dem Terrorismus zu tun und müsse bekämpft werden, obwohl die Informationslage eine andere war. (Clarke 2004: 301) Warum unterschieden sich die Meinungen. Dies kann nicht ohne weiteres überprüft werden, aber sicherlich spielten hierbei persönliche Überzeugungen und Erfahrungen eine Rolle, aber auch die eventuelle Hoffnung auf ein gutes Ergebnis, welche eine der von Janis vorgestellten Randbedingungen ist. Diese verschiedenen Haltungen, zusammen mit einer zu beobachtenden Trägheit durch das Verschieben von Verantwortung auf andere, verzögerte die Entscheidung gewaltig.

3.2.2 Informationsverarbeitung nach 9/11

Wie sahen die Gruppendynamiken nach den Anschlägen aus, als klar war, wer diese begangen hatte? Hier ist zu vermuten, dass sich nach dem 11. September, da die Informationslage deutlich darauf hinwies, dass al-Quaida die Anschläge verübte, der Fokus weg vom Irak hin zu al-Quaida wandte. Es kam Clarke zufolge jedoch anders. Nur einen Tag nach den Anschlägen habe sich das Interesse schon weg von al-Quaida bewegt. Er schreibt:

„Die CIA sagte mittlerweile explizit, al-Quaida sei die Urheberin dieser Verbrechen, doch Wolfowitz, Rumsfelds Stellvertreter, war nicht überzeugt. Er sagte, dies sei eine zu anspruchsvolle und komplizierte Aktion gewesen, die eine Terrorgruppe nicht allein habe verwirklichen können, ohne die Unterstützung eines Staates – der Irak müsse hierbei geholfen haben.“ (Clarke 2004: 55)

Auch Rumsfeld habe eine ähnliche Haltung eingenommen und darüber gesprochen, es „dem Irak zu zeigen“. (Clarke 2004: 55)

Aus Sicht der Dissonanztheorie ist bei Wolfowitz folgendes Phänomen aufzuweisen: Da die Informationslage klar zeigte, dass der Irak nicht an den Anschlägen beteiligt war und alles darauf hindeutet, dass Wolfowitz zuvor im Unrecht war, ändert er die Informationslage quasi durch zusätzliche und nicht-bestätigte Information, um seine Überzeugung, dass der Irak etwas mit dem Terrorismus zu tun hätte, weiterhin verfolgen zu können.

Diese zwei Figuren, Wolfowitz und Rumsfeld haben demnach stark auf eine Verbindung zwischen Irak und dem Terrorismus insistiert. Die gegenteilige Meinung haben Clarke zufolge Powell und sein Stellvertreter Armitage vertreten, sowie das CIA an sich. (Clarke 2004: 55)

3.2.2.1 Stil der Führungsperson

Was besonders hervorsteicht ist George W. Bushs Reaktion auf die Diskussionen. Clarke beschreibt, wie sich Bush nach der Diskussion am 12. September verhielt:

„Er schnappte sich ein paar von uns und schloss die Tür zum Konferenzraum hinter sich. „Seht mal“, sagte er zu uns, „ich weiß, Sie haben alle eine Menge zu tun... aber ich möchte, dass Sie so bald wie möglich alles, wirklich alles noch einmal durchgehen. Prüfen Sie, ob Saddam das alles getan hat. Prüfen Sie, ob er irgendwie in diese Sache verwickelt ist...“

Wieder war ich verblüfft, und man sah mir das ungläubige Staunen an. „Aber Mr. President, das war al-Quaida.“

„Ich weiß, ich weiß, aber... prüfen Sie, ob Saddam beteiligt war. Prüfen Sie das einfach nach. Ich will auch das kleinste Detail wissen.“ (Clarke 2004: 58)

Dies lässt vermuten, dass die Information, der Irak habe nichts mit dem Terrorismus zu tun, eine große Dissonanz bei Bush hervorrief, woraufhin er nach neuen zusätzlichen Informationen suchte, die seine Überzeugung und die mancher seiner Mitarbeiter bestätigten oder zumindest legitimierten. Sein Stil als Führungsperson der Gruppe tendiert also eher hin zu einem geschlossenen Stil. Er schien Einstimmigkeit in der Gruppe angestrebt zu haben und fremden Meinungen gegenüber eher verschlossen gewesen zu sein.

3.2.3 Zwischenüberlegungen und Anknüpfungspunkte

An dieser Stelle muss noch einmal daran erinnert werden, dass die Quelle trotz allem mit Vorsicht genossen werden muss, da es sich hier nicht um exakte Transkripte des Gesagten handelt. Sie gibt dennoch schon Hinweise, welchen Einfluss Dissonanz bei der vermuteten Verbindung zwischen dem Irak und dem Terrorismus hatte. Diese Arbeit betrachtet sich aber bei weitem nicht als abgeschlossen. Ihr anschließend sollen die Anzeichen für Dissonanz noch an zahlreichen weiteren Quellen geprüft werden.

4. Schlussdiskussion: Relevanz ökonomischer Gründe und die Reichweite der Dissonanztheorie

Es mag sein, dass die Arbeit darauf hindeutet, dass die Dissonanztheorie zu einem gewissen Grad erklären kann, wie es dazu kam, dass manche Entscheidungsträger an ihrer eigenen Überzeugung festhielten, anstatt auf neue Informationen einzugehen. Sicherlich spielen psychische Prozesse eine Rolle in der Informationsverarbeitung. Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, welche Rolle die ökonomisch-rationalen Gründe spielten. Eine Textstelle aus Clarkes Bericht, die sich noch auf die Diskussion des 12. Septembers bezieht, zeigt deutlich, dass die wirtschaftlichen Gründe ebenfalls bedeutsam waren:

„Im Lauf des Tages beklagte Verteidigungsminister Rumsfeld, es gebe keine lohnenden Ziele für ein Bombardement in Afghanistan. Wir sollten deshalb überlegen, ob wir nicht besser den Irak bombardieren sollten, wo es, so sagte er, bessere Ziele gebe. Ich dachte zunächst, Rumsfeld mache Witze. Er meinte es aber ernst, und der Präsident wies den Vorschlag, den Irak anzugreifen, keineswegs spontan zurück. Stattdessen merkte er an, unsere Aufgabe in Bezug auf den Irak sei es, einen Regierungswechsel herbeizuführen.“ (Clarke 2004: 56)

Auch hier zeigt sich, wie die Informationslage geändert wird. Es ist davon auszugehen, dass sich die Entscheidungsträger bewusst darüber waren, dass ein Angriff auf den Irak Probleme hervorrufen könnte, da die derzeitige Informationslage diesen nicht legitimierte und voraussichtlich nicht legitimieren würde. Also versuchte man neue Kognitionen hinzuzunehmen und begründete den Angriff nun damit, ein Land zur Demokratie zu verhelfen, wie es schon lange das Ziel war. Die Entscheidungsträger versuchten also, ihr Verhalten zu rechtfertigen.

Es muss betont werden, dass nicht mit völliger Sicherheit bewiesen werden kann, ob die Entscheidungsträger ihr Verhalten vor ihrem eigenen Gewissen rechtfertigen wollten um Dissonanz zu vermeiden, oder ob ihr Gewissen von ihrem Handeln völlig unberührt war und sie diese veränderte Deutung der Informationslage dazu nutzten, das Volk von der eigenen Ansicht zu überzeugen. Dennoch kann man davon ausgehen, dass Politiker auch „normale“ Menschen sind mit „normalen“ psychischen Dispositionen und dass die Entscheidungsträger auch aufgrund der Dissonanz an der Überzeugung festhielten, dass es eine Verbindung zwischen dem Irak und Terrorismus gebe, mit dem sie unter anderem den Einmarsch in den Irak legitimierten.

5. Krisenprävention durch optimale Informationsverarbeitung

Nach der Darstellung der verschiedenen theoretischen Ansätze in dieser Arbeit, von der Selektion dissonanter Informationen über die Randbedingungen der Informationsauswahl sowohl beim Individuum als auch in Gruppen, wurde im empirischen Teil verdeutlicht, dass es Hinweise gibt, dass Dissonanz bei der US-Entscheidungsgruppe eine Rolle gespielt haben könnte. Da diese Entscheidungen der Jahre 2001 und 2002 in einem Krieg endeten, wäre an dieser Stelle sinnvoll zu überlegen, wie diese Erkenntnisse genutzt werden könnten, um solche Krisen zu vermeiden.

Hierfür ist die Frage aufzustellen, wie suboptimale Informationsverarbeitung durch Dissonanz verhindert werden kann? In der Literatur wird vorgeschlagen, dass ein aktives Brainstorming in der Entscheidungsgruppe die Neigung zur Unanimität und ihren möglichen Folgen

verringern kann. Die Gruppe sollte demnach so viele Alternativen wie möglich vorschlagen und diese ausführlich diskutieren, um die Informationen so optimal wie möglich zu verarbeiten und eine optimale Lösung zu garantieren. (Flowers 1977: 889) Auch könnte es die Informationsverarbeitung unterstützen, wenn die Gruppenmitglieder darüber informiert werden, wie sich Gruppendynamiken negativ auswirken können, sprich, wenn sie sich bewusst werden, dass die Menschen dazu neigen, dissonante Informationen abzuwehren und versuchen, diesen (unbewussten) Prozess im Sinne einer optimalen Problemlösung zu vermeiden.

Janis Vorschläge, um die negativen Folgen von Gruppendynamiken, welche schlimmstenfalls sogar einen Krieg auslösen könnten zu vermeiden, sind die folgenden: (nach Janis 1982: 262-271)

- 1.) Dem Leiter einer Gruppe sollte die Rolle eines kritischen Begutachters der verschiedenen Meinungen zukommen, der auch seine eigene Meinung kritisch überdenkt. Dies würde die Informationsverarbeitung und Entscheidungsfindung qualitativ verbessern.
- 2.) Die Führer einer Organisationshierarchie sollten unparteiisch bleiben und die eigenen Meinungen nicht äußern.
- 3.) Die Gruppe sollte aufgeteilt werden in verschiedene, voneinander unabhängige Kleingruppen, die sich mit demselben Thema beschäftigen sollten und ihre Überlegungen unabhängig voneinander vorstellen.
- 4.) Während einer längeren Periode, in der verschiedene Handlungsoptionen besprochen werden, sollten Entscheidungsgruppen von Zeit zu Zeit in zwei oder mehrere Untergruppen geteilt werden, um eine effektive Behandlung der Alternative zu garantieren.
- 5.) Jedes Gruppenmitglied sollte regelmäßig mit einem der Gruppe außenstehenden Kollegen über die diskutierten Themen der Gruppe sprechen und deren Reaktionen in der Gruppe behandeln.
- 6.) Experten, die nicht der Gruppe angehören, sollten bei jedem Gruppentreffen eingeladen werden und auch dazu aufgefordert werden, die Meinungen der Mitglieder zu hinterfragen.
- 7.) In jeder Gruppensitzung sollte ein Mitglied gewählt werden, der die Rolle des „advocatus diaboli“ einnimmt, der die Äußerungen kritisch bewerten soll.
- 8.) Wenn es sich bei der Gruppensitzung um die Beziehung zu einer feindlichen Gruppe oder Nation handelt, sollte viel Zeit darauf verwendet werden, die Warnungen des Gegners und seine verschiedenen möglichen Absichten zu diskutieren.

9.) Nachdem eine erste Entscheidung über das weitere Vorgehen getroffen wurde, sollte noch ein zweites Treffen stattfinden, in denen alle Gruppenmitglieder noch einmal all ihre Befürchtungen und Zweifel äußern können. Danach kann die definitive Entscheidung getroffen werden.

Diese Vorschläge würden klingen alle sehr plausibel, doch in einer Entscheidungsgruppe, die sich um viele andere Themen als die optimale Informationsverarbeitung durch Beseitigung psychischer Hindernisse kümmern muss, sind sie eher schwer durchzusetzen. Sie würden sich aber am ehesten verwirklichen lassen, wenn eine Person als Koordinator der Gruppe fungiert. Diese Rolle als Koordinator könnte entweder der Gruppenleiter oder eine externe Person einnehmen. Wenn diese Person ausführlich über solche psychischen Prozesse Bescheid weiß, wie sie in dieser Arbeit vorgestellt wurden, könnte er diese an die Gruppe kommunizieren und so negativen Folgen durch defekte Informationsverarbeitung vorbeugen. Die Wirkung eines solchen „Experten für psychologische Fragen in Gruppen“ könnte in der Realität an einer politischen Entscheidungsgruppe getestet werden. Eine Voraussetzung wäre, dass die Gruppe dazu bereit ist, auf die Vorschläge dieses Koordinators einzugehen.

Diese Lösungsvorschläge sind also vor allem auf Entscheidungsgruppen in den internationalen Beziehungen zu beziehen, die letztendlich über Krieg und Frieden entscheiden. Wenn diese verschiedenen Hinweise von politischen Entscheidungsträgern beachtet werden, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass die politischen Outcomes qualitativ hochwertig sind. Obwohl natürlich noch zahlreiche andere Faktoren eine Rolle in internationalen Krisen spielen, wäre damit zumindest ein Störfaktor beseitigt. Eventuell ließe sich dadurch vermeiden, dass sich politische Entscheidungen wie beispielsweise die Entscheidung zum Irak-Krieg als „blutige Fehlschläge“ erweisen. (Roy 2008: 10)

Literatur

Aronson, Elliot, Wilson, Timothy D., Akert, Robin M. (2008): Sozialpsychologie, 6. Aufl., München: Pearson.

Clarke, Richard (2004): Against all enemies, Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.

Crott, Helmut (1979): Soziale Interaktion und Gruppenprozesse, Stuttgart/ Berlin/ Köln et. al.: Verlag W. Kohlhammer.

Deutsch, Karl W./ Senghaas, Dieter (1971): Die brüchige Vernunft von Staaten, in: Kritische Friedensforschung, hg. von Dieter Senghaas, Frankfurt/ Main, S. 105-163.

Flowers, Matie L. (1977): A Laboratory Test of Some Implications of Janis` Groupthink Hypothesis, in: Journal of Personality and Social Psychology 35/12, 1977, S. 888-896.

Janis, Irving L. (1977): Decision Making. A Psychological Analysis of Conflict, Choice, and Comittment, New York: The Free Press.

Janis, Irving L. (1982): Groupthink. Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes, Boston: Houghton Mifflin Company.

Jervis, Robert (1978): Perceptions and Misperceptions in International Politics, Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

König, Hans-Dieter (2008): George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus, Gießen: Pychosozial-Verlag.

Krell, Gert (2004): Weltbilder und Weltordnung, 3. Aufl., Baden-Baden: Nomos.

Kuntz, Friederike (2007): Der Weg zum Irak-Krieg. Groupthink und die Entscheidungsprozesse der Bush-Regierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mentzos, Stavros (1995): Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg, in: Über Liebe und Krieg: Psychoanalytische Zeitdiagnosen, hg. von Christa Rohde-Dachse, Göttingen, Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 66-84.

Mentzos, Stavros (2002): Der Krieg und seine psychosozialen Faktoren, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rede Bushs: Address Before a Joint Session of the Congress on the State of the Union (29. Januar 2002), online unter: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29644> (Zugriff am 26. Mai 2009).

Rede Ronals Reagan: Address to the Nation on the Soviet Attack on a Korean Civilian Airliner (05. September 1983), online unter: <http://www.reagan.utexas.edu/archives/speeches/1983/90583a.htm> (Zugriff am 07.04.2009).

Roy, Olivier (2008): Der falsche Krieg. Islamisten, Terroristen und die Irrtümer des Westens, München: Siedler Verlag.

Ruf, Werner (1997): Feindbildproduktion nach dem Ende des Ost-West-Konflikts: Die islamische Bedrohung, in: Kultur des Friedens: Wege zu einer Welt ohne Krieg, hg. von Wolfgang R. Vogt, Eckhard Jung, Darmstadt, S. 94-104.

Sader, Manfred (1991): Psychologie der Gruppe, Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Secord, Paul F., Backman, Carl W. (1976): Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch für Psychologen, Soziologen, Pädagogen, Frankfurt am Main: Fachbuchhandlung für Psychologie.

Senghaas, Dieter (1969): Zur Pathologie organisierter Friedlosigkeit, in: Friedensforschung, hg. von Ekkehart Krippendorff, S. 217-259.

Weller, Christoph (1993): Feindbilder und Einstellungen – Die kognitive Erklärung, ihre Mängel und sozialpsychologische Abhilfe, in: Ordnung zwischen Gewaltproduktion und Friedensstiftung, hg. von Klaus Dieter Wolf, AFK-Reihe Bd. 20, S. 249-291.

Young, Michael D., Schafer, Mark (1998): Is There a Method in Our Madness? Ways of Assessing Cognition in International Relations, in: Mershon International Studies Review 42, 1998, S. 63-96.